SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Die Eulen von Athen und die Fledermäuse im Elbtal: Gedanken zur Entwicklung von Zeitstrukturen und sozialen Räumen in Gegenwartsgesellschaften

Brose, Hanns-Georg

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Brose, H.-G. (2008). Die Eulen von Athen und die Fledermäuse im Elbtal: Gedanken zur Entwicklung von Zeitstrukturen und sozialen Räumen in Gegenwartsgesellschaften. *Soziologische Revue*, *31*(1), 25-33. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-131746

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Die Eulen von Athen und die Fledermäuse im Elbtal. Gedanken zur Entwicklung von Zeitstrukturen und sozialen Räumen in Gegenwartsgesellschaften[*]

HANNS-GEORG BROSE

I. Ouvertüre und Brücke

Fledermäuse und Eulen haben gemeinsam, dass sie in der Dunkelheit zu sehen vermögen. Das gilt als der Grund, warum die 'hellsichtige' Eule der Göttin Athene (alias: Minerva) emblematisch zugeordnet und als Ausdruck von deren Klugheit betrachtet wurde. Aber die Eulen der Minerva, so ein berühmtes Diktum aus der Hegelschen Philosophie des Rechts, beginnen ihren Flug erst bei Anbruch der Dämmerung. Sie entfalten ihre Klugheit erst „at the end of the day", im Nachhinein also, wenn die Dinge gelaufen sind. Diese retrospektive Klugheit steht hier für die Perspektive des Buches von *Hartmut Rosa*, der mit seiner „kritischen Theorie der Beschleunigung" eine fulminante Wiederbeschreibung der Modernisierung, als eines sich selbst antreibenden und verstärkenden Akzelerationsprozesses, vorgelegt hat. Allerdings, und das gibt der Titel des Buches nicht zu erkennen, kommt er zu dem „zeitdiagnostischen" Ergebnis, dass dieser Beschleunigungsprozess in der „Spätmoderne", gewissermaßen an seine Grenzen gekommen sei (oder sollte man vielleicht sagen: seine Grenzen überschritten habe) und in einen Zustand der Erstarrung, der Zeitlosigkeit, in einem „rasenden Stillstand" *(Virilio)* ende.

Die „Fledermäuse im Elbtal" werden im Titel dieses Besprechungsessays den Eulen nicht deshalb zur Seite gestellt, weil auch sie hellsichtig sind, sondern weil sie – um noch einmal Hegel zu bemühen – einer List der Vernunft zur Geltung verholfen haben. Es geht, wie die Zeitgenossen wissen können, um eine Brücke im Elbtal bei Dresden, deren Bau von einem Verwaltungsgericht mit dem Argument einstweilig untersagt wurde, dass durch die Brücke der Lebensraum der Hufeisennase – einer besonderen Spezies der Fledermäuse – bedroht werde. Damit wurde der Beginn des Baus der „Waldschlösschenbrücke", der aufgrund eines mehrheitlichen Entscheids der Dresdner Bürger beschlossen worden war, bis auf weiteres gestoppt. Die Verkehrsführung und -lenkung über die neue Waldschlösschenbrücke sollte die Dresdner Innenstadt von dem seit Jahren anwachsenden automobilen Verkehr entlasten. Die geplante Brücke hätte jedoch, so die zuständige

---

[*]Essay zu: *Hartmut Rosa*, Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstruktur in der Moderne, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2005, 550 S., kt., 17,- €
Markus Schroer, Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2006, 334 S., kt., 12,- €

Unterorganisation der UNESCO, das Landschaftsbild des Elbtals und das Panorama der Barockstadt gravierend verändert, was, so die Ankündigung der UNESCO im Jahre 2007, bei Ausführung des Brückenbaus zur Folge hätte, dass Dresden von der UNESCO-Liste des „Weltkulturerbes“ gestrichen werden würde. Wie auch immer diese Androhung des Entzugs des „Weltkulturerbestatus“ auf die örtlichen Autoritäten gewirkt haben mag, als leere Drohung, als Anmaßung, als gegenüber den Bedürfnissen der Bevölkerung „abgehoben“, als unsachgemäß – an dem Beschluss zum Brückenbau sollte festgehalten werden. „Wir sind das Volk, Punkt!“, so wird der ehemalige sächsische Ministerpräsident zitiert. (Süddeutsche Zeitung vom 1.8. 2007) Dies löste heftige, meist empörte Reaktionen des überregionalen Feuilletons aus, die das Festhalten an dem Bau der Brücke als Ausdruck von Provinzialismus werteten. Nun wurden von den Brückenbefürwortern wahrscheinliche Schadensersatzansprüche der mit dem Bau bereits beauftragten Vertragspartner als Argumente ins Feld geführt. Damit war bereits der erste Schritt getan, von sachlichen bzw. „Geschmacksfragen“ auf Verfahrensfragen überzugehen. Doch noch mehr Legitimationskraft als durch Verfahren scheint heutzutage durch Fragen der Ökologie zu beschaffen zu sein, die in ihren Geltungsansprüchen freilich auch verfahrensförmig vorgetragen werden müssen. Im Planfeststellungsverfahren sei die Prüfung der möglichen Beeinträchtigung des Lebensraums der Hufeisennase nicht ausreichend vorgenommen worden, so begründeten drei Naturschutzvereine ihre Klage.

Der Rahmen dieses Beitrags lässt eine – sicherlich lohnenswerte – tiefer gehende Analyse dieses Falls nicht zu. Deshalb sollen aus diesem verwickelten Geschehen nur einige Fäden herausgezogen werden, die uns einerseits zu dem Thema des zweiten hier zu behandelnden Buches von *Markus Schroer*, über „Räume, Orte, Grenzen“ führen sollen, die aber auch zu Verknüpfungen mit dem von *Hartmut Rosa* behandelten Thema der Akzeleration geeignet sind.

In dem Dresdner Geschehen gerät das Interesse der Mehrheit der Dresdner Bürger an der Entlastung ihrer Innenstadt vom automobilen Verkehr und an dessen Beschleunigung in Widerstreit mit dem (in der Form einer UNESCO-Kommission) institutionalisierten Interesse an der Bewahrung einer geerbten und zu vererbenden Kulturlandschaft, als Teil des Gedächtnisses der Weltgesellschaft. Aktuelle lokale Rationalitäten bei der Gestaltung eines sozialen Raumes überschneiden sich mit den gleichzeitigen Interessen an der Bewahrung eines Ortes, der Identität in einer veränderlichen globalisierten Welt- Gesellschaft verbürgen und stiften soll. Ein für Raum- und Städteplaner nicht selten auftretendes Problem, dessen Bearbeitung in diesem Fall allerdings unter den Augen einer Weltkulturöffentlichkeit

stattfindet. Was durch Planungen, politische Entscheidungen und Verträge, also (Zeit-) Bindungen, in seinem Ablauf programmiert war, der Bau der Brücke, erscheint durch die Ankündigung der Kommission der UNESCO, im Fall der Realisierung dieses Vorhabens, Dresden den Status als Weltkulturerbe abzuerkennen, in einem anderen Licht: Das hatte man nicht gewusst! Hätte man es wissen sollen, wissen wollen? Wäre anders entschieden worden, wenn diese Folgen hätten bedacht werden können? Es wird klar, dass Entscheidungen, deren Konsequenzen irreversible und langfristige Folgen zeitigen werden, und deren Vorbereitung und Umsetzung viel Zeit (in deren Verlauf sich unvorhergesehen und/oder unbeabsichtigte Nebenfolgen einstellen oder abzeichnen können) in Anspruch nehmen, dass diese Entscheidungen besonders anfällig für den Wiedereintritt derjenigen Unbestimmtheiten in den Entscheidungsprozess sind, die durch die Entscheidung eigentlich schon hätten abgearbeitet worden sein sollen. Die Debatte über das Festhalten an dem Beschluss zum Ausstieg aus der Kernenergie wäre ein anderes Beispiel. In Unternehmen verlaufen solche Neubewertungen von einmal getroffenen Entscheidungen i. d. R. unter Ausschluss der Öffentlichkeit und wieder per Entscheidung, nicht auf dem Rechtsweg oder durch aufwändige Kompromissbildungsprozesse. Das Festhaltenwollen an den Bauplänen, das Wegfiltern der Irritation durch die UNESCO und der sich daran anschließenden Reaktionen der überregionalen Medienöffentlichkeit kann mit Pfadabhängigkeiten, der Rücksichtnahme auf Interessen der lokalen politischen und ökonomischen Klientel, mit dem Interesse an der Bewahrung von (lokaler) Entscheidungsautonomie, aber auch einfach als Versuch der Transaktionskostenökonomie durch Unirritierbarkeit, als „Augen zu und durch“, interpretiert werden.

Wie auch immer: es deutet sich an, dass hier ein komplexer Prozess des gegenwärtigen, laufenden Revidierens von Dispositionen über die Zukunft und Vergangenheit eines sozialen Raums stattfindet, in dem sich also nicht nur unterschiedliche Zeithorizonte, sondern auch unterschiedliche Raumbezüge (territorial-örtliche, nationale und globale) überlagern. Wir werden auf diesen Fall zurückkommen und sehen, inwieweit er sich nach Lektüre der Bücher von *Rosa* und *Schroer* besser erschließen lässt.

2. Räume

Die beiden Bücher, die hier gewürdigt werden sollen, ergänzen sich in einer Hinsicht auf schönste Weise: Das eine liefert den Beleg für die These des anderen. *Schroer* nämlich geht in seinem Buch von der Feststellung aus, dass die soziologische Theorie – gerade auch die zeitgenössische – die Bedeutung des Raumes nicht angemessen berücksichtige, dass sie

raumvergessen sei. Die moderne Gesellschaft habe sich, so der Tenor der von ihm kritisierten Theorien, für die das Buch von *Rosa* ein treffendes Beispiel ist, zunehmend vom Raum emanzipiert, und das gelte insbesondere für funktional differenzierte Gesellschaften, die auf Räume als Sinngrenzen immer weniger angewiesen seien (*Luhmann* 1997). Territoriale Grenzen und Raumdistanzen seien im Zeitalter der Globalisierung und angesichts der in „Echtzeit" möglichen Kommunikation in der Weltgesellschaft von tendenziell abnehmender Bedeutung, so die vorherrschende Meinung.

Dagegen sei es die Aufgabe einer Soziologie des Raums, so *Schroer*, durch eine Revision und Reformulierung der Raumkonzepte dazu beizutragen, dass diese Raumvergessenheit der Soziologie überwunden werde. *Schroer* kann hier an die seit über einem Jahrzehnt geführte Diskussion (Vgl. zusammenfassend *Löw* 2001) zur Begründung einer Soziologie des Raumes anknüpfen, in der insbesondere die Überwindung eines als überholt geltenden Behältermodells des Raumes propagiert wird.

Raum gleicht in diesem Modell „einem Container, in dem sich Soziales abspielt". (*Schroer*:19). Er stelle dabei eine exogene Größe dar, die das Handeln und Erleben in der Gesellschaft begrenze und auf es einwirke. Demgegenüber sei aber die soziale Konstitution von Räumen und deren relationale Qualität zur Geltung zu bringen, die Art etwa, wie durch die Herstellung von Nähe und Distanz Räume überbrückt und geschaffen werden. An Türen und Brücken werden solche Raumqualitäten, wie *Simmel* gezeigt hat, erfahrbar. (Auch unsere Brücke über die Elbe könnte hierfür natürlich als Beispiel dienen.) *Schroer* vertritt nun die Auffassung, dass eine Substitution des „absolutistischen", physischen Behälter-Raumkonzepts durch eine Vorstellung vom sozial konstituierten, relationalen Raum möglicherweise neue blinde Flecken schaffe und die Metapher vom Raum als Behälter ihre Berechtigung behalte, was sich empirisch vielfältig nachweisen lasse. (175) Mehr als die Hälfte seines Buches widmet *Schroer* der Rekonstruktion von Raumkonzepten in Philosophie, Physik und einschlägigen soziologischen Theorien von *Durkheim*, *Simmel*, *Bourdieu*, *Giddens*, und *Luhmann*, um als Ergebnis zu sichern, dass es nicht darum gehen könne, „*den* einen Raumbegriff zu erhalten" (179), sondern dass „(w)ir es mit den verschiedensten Raumbildern, Raumkonzepten und Raumauffassungen zu tun (haben), die einander nicht mehr ablösen, sondern nebeneinander existieren." (179) Das räumliche Prinzip des Nebeneinanders habe die Raumtheorie, aber auch die Gesellschaft gewissermaßen eingeholt. Das Zeitalter des Raumes sei nicht mehr durch Diachronie sondern durch Synchronie gekennzeichnet, was darin zum Ausdruck komme, dass wir es nicht mehr mit einer klaren Abfolge von Zuständen, und Stadien gesellschaftlicher Evolution, sondern mit einem

„Nebeneinander der verschiedenen Kulturen, Regime, Lebensstile, Werte, Moden usw.[…] “ zu tun hätten (226).

Anhand von exemplarischen Analysen zu urbanen, politischen und virtuellen Räumen, gelingt es *Schroer*, der These von der Überlagerung von Räumen aber auch der Bedeutung von neuen Grenzen – etwa im scheinbar grenzenlosen Cyberspace – Plausibilität zu verschaffen. Wiederum: Am Beispiel der Waldschlösschenbrücke ließe sich diese Überlagerung von Raumvorstellungen und -konzepten, von der Bedeutung von Orten und Grenzen sicher auch anschaulich demonstrieren.

3. Beschleunigung (als Zeitverknappung)

Wenn man die rund fünfhundert Seiten von *Hartmut Rosas* Buch: „Beschleunigung“ durchgelesen hat, dann ist man einerseits sehr beeindruckt. Das Buch ist nicht nur gut geschrieben, der Autor vermag den Leser auch sprichwörtlich zu packen, indem er ihn in eine stringente und systematische Argumentation einbindet. Dennoch habe ich mich als Leser aber auch gefragt, ob ich vielleicht etwas missverstanden hatte. Mag es doch scheinen, als dementierten die zeitdiagnostischen Schlusskapitel des Buches, mit ihrem Befund des „rasenden Stillstands“, der „Erstarrung“ und des „Endes der Geschichte“ in Gegenwartsgesellschaften, die These von der Bedeutung von Tempogewinnen für den Prozess der Modernisierung, die zuvor ausführlich, mit hohem argumentativem Aufwand und durchaus überzeugend entfaltet worden war.

Dass, wie *Rosa* – im Anschluss an *Koselleck* - zunächst darlegt, „Tempo“ und „Beschleunigung“ Elemente der Zeitsemantiken von – nicht nur modernen - Gesellschaften sind, dass diese aber seit der Industrialisierung in der Zeitökonomie der kapitalistischen Wirtschaftweise und den Tempogewinnen in Produktion und Transport infolge der Mechanisierung eine breitenwirksame, realitätsmächtige Erfahrungsgrundlage erhalten haben, wird die Fachwelt nicht überrascht haben. Herausfordernd ist aber *Rosas* These, dass „Beschleunigung“, neben Rationalisierung, Differenzierung und Individualisierung nicht nur eine weiteres, bisher unterbelichtetes, sondern wohl *das* Wesensmerkmal der Moderne sei. Damit geht *Rosa* in seinem Erklärungsanspruch deutlich über die in den letzten Jahren breit geführte Diskussion über die Beschleunigung und/oder Entschleunigung, als Kennzeichen gegenwärtiger sozialer Evolution, hinaus.

Beschleunigung wird zunächst – kontraintuitiv – nicht als Zunahme von Geschwindigkeit bestimmt, sondern als Relation von Mengen (an Gütern, Dienstleistungen, Zuständen, aber

auch: Optionen) und der für die korrespondierenden Prozesse (also Produktion, Konsum, Transport etc.) zur Verfügung stehenden Zeit. Beschleunigung wird also als Knappheit bzw. Verknappung von Zeit operationalisiert. Nota bene: Nicht die Steigerung der Geschwindigkeit, mit der ein Weg zurückgelegt wird, ist gemeint, sondern die Häufigkeit mit der ein Weg zurückgelegt wird in Relation zu der Zeit, die dafür insgesamt zur Verfügung steht. Das erinnert – vielleicht nicht zufällig – an Formen der Leistungsmessung und -entlohnung, wie sie in vergangen Zeiten der industriellen Produktion weit verbreitet waren: Stücklohn bzw. -akkord. Und das macht auch deutlich, um welche Zeit es hier geht: Uhrzeit. Man muss das im Auge behalten, da es Vieles, was ansonsten in diesem Buch eher Wunder nimmt, verständlicher macht: Den extensiven Rekurs auf die Zeitbudgetforschung, obwohl deren Daten, wie *Rosa* klar herausarbeitet, eigentlich ungeeignet sind; die immer wieder bemühte Formel *Lübbes* von der „Gegenwartsschrumpfung“, die bei Lübbe allerdings immer auch als Innovationsverdichtung etikettiert wird, und die Ausblendung der von Lübbe als Folge von beidem gedeuteten, gegenwärtigen Vergangenheitsbesessenheit. *Rosa* geht es immer nur um Zeitquanten, die sich in Relation zu Zuständen, Ereignissen, Gütern etc. verknappen. Das und nichts Anderes ist mit Beschleunigung gemeint!

Das Herzstück der Argumentation besteht aber sicherlich in dem Nachweis eines von *Rosa* so genannten Akzelerationszirkels. Dabei unterscheidet er verschiedene Beschleunigungsdimensionen: zunächst technische Beschleunigung und die Beschleunigung des Lebenstempos. Die technische Beschleunigung muss – wie *Rosa* zu betonen nicht müde wird – keineswegs notwendig zur Beschleunigung des Lebenstempos, verstanden als Zeitnot und Hetze, führen. Geringerer Zeitverbrauch bei der Herstellung von Gütern oder ihrer Nutzung spart ja Zeit, führt also zu mehr Zeit. *Rosa* sieht deshalb eine Beschleunigung des Lebenstempos nur dann als gegeben an, wenn gleichzeitig ein Mengenwachstum an Gütern; Zuständen und Aktivitäten zu verzeichnen ist. Mit schnelleren Fortbewegungsmitteln ist man zwar schneller am Ziel, spart also Zeit, aber man benutzt sie auch häufiger und insgesamt wird die Zeit knapper. Diese Kopplung von Wachstum und gleichzeitig wachsender Zeitknappheit arbeitet *Rosa* überzeugend heraus. Eine dritte Dimension der Akzeleration, die Beschleunigung des sozialen Wandels, kommt hinzu. Gemeint sind die „sozialen Veränderungsraten“ von Wissensbeständen, Handlungsorientierungen und Praxisformen, die durch die technische Beschleunigung angetrieben werden und sich ihrerseits auf die Beschleunigung des Lebenstempos auswirken. *Rosa* plausibilisiert überzeugend, dass diese verschiedenen Akzelerationsmechanismen sich wechselseitig nicht nur „füttern“, sondern

durch die Wachstumsdynamik, an die sie gekoppelt sind, auch in einem Steigerungsverhältnis befinden.

Das führe zwar keineswegs dazu, dass alles immer schneller werde: In der „Beschleunigungsgesellschaft“ gebe es sehr wohl auch Entschleunigungsphänomene, sei es als unintendierte Folgen der Beschleunigung (z. B. Staus) sei es als intendierte Gegenbewegungen zur Akzeleration. Allerdings sieht er darin so etwas wie Epiphänomene des primären Prozesses der Beschleunigung. Zumal – unabhängig von diesem sich selbst antreibenden und verstärkenden Akzelerationszirkel – außerdem noch drei Beschleunigungsmotoren identifiziert werden könnten: Der ökonomische Motor, der strukturelle und der kulturelle Motor. Als institutionelle Akzeleratoren wirkten der Staat und das Militär. Gerade an deren Funktionsweise und -wandel werde aber auch deutlich, dass der Prozess der Beschleunigung gegen Ende des 20. Jahrhunderts an seine Grenzen stoße. Aus den Akzelerationsinstitutionen der Moderne würden zunehmend „Bremsen“ des Akzelerationsprozesse in der Spätmoderne (*Rosa* 329). Die paradoxe Kehrseite des Beschleunigungsprozesses komme, nach einem letzten Beschleunigungsschub, der durch die Globalisierung und die digitale Revolution der 1990er-Jahre des letzten Jahrhunderts ausgelöst wurde, zunehmend zum Tragen.

In den zeitdiagnostischen Schlusskapiteln des Buches erfährt man nun, was in vielen Postmoderne-Diskursen verbreitet wird, dass wir in einer Gesellschaft der zeitlosen Zeit lebten, die von Erstarrung und dem „Ende der Geschichte“ gekennzeichnet sei. Was will uns der Autor, so fragt man sich, mit seiner These von der Beschleunigungsgesellschaft nun mitteilen? Beschleunigung, Ende der Beschleunigung oder beides? Die von *Rosa* übernommene Formulierung *Virilios*, vom „rasenden Stillstand“, scheint eine erste Antwort zu sein. Beschleunigung, so versteht man, gibt es weiterhin, aber sie läuft gewissermaßen leer. Eine andere „Auflösung“ des Widerspruchs besteht darin, dass die Gegenwartsgesellschaften eben keine – im klassischen Sinne – modernen Gesellschaften mehr seien, sondern „spätmoderne“. *Rosa* sieht in dieser Interpretation einen Ertrag seiner Arbeit. Durch die Auszeichnung der Beschleunigung als Wesensmerkmal der Moderne sei es nun möglich, die Zäsur zwischen klassischer – und Spätmoderne theoretisch genauer zu fassen. Damit aber macht sich *Rosa* gewissermaßen zum Gefangenen seiner These. Wo keine Beschleunigung (mehr), keine Moderne. Eine empirisch wie theoretisch höchst angreifbare These.

Eine „Aufhebung“ des Widerspruchs ergibt sich vielleicht, wenn man in *Rosas* Geschichte eine alt vertraute Argumentationsfigur wieder erkennt: Die von *Webers* These über die Rationalisierung als Wegbereiterin der Moderne, die in ihrer effizientesten

Ausdrucksform, der bürokratischen Herrschaft, dann zum stahlharten Gehäuse der Hörigkeit werden kann.

Liest man *Rosas* Argumentationsbogen, die von ihm so genannte „kritische Theorie der Beschleunigung“ so, dann wirkt sie vertrauter, allerdings auch konventioneller. Aber auch wenn man, gewissermaßen um den Soziolog/inn/en verständlich zu bleiben, die Argumentation *Rosas* auf diesen Nenner – und damit womöglich um ihr Anregungspotential – brächte, so verdient sie es doch allemal, auch immanent auf Stimmigkeit geprüft zu werden.

4. Kritik der kritischen Theorie der Beschleunigung

Ich will mich dabei auf die folgenden Aspekte konzentrieren: (a) Die Frage nach der der „kritischen Theorie der Beschleunigung“ zugrunde liegenden Vorstellung von soziokultureller Evolution sowie (b) *Rosas* Interpretation des Verhältnisses von Beschleunigung und funktionaler Differenzierung.

(a) In dem Bemühen, Beschleunigung nicht nur als eine weitere, sondern als die wohl wesentliche Dimension der Modernisierung auszuzeichnen, überdehnt *Rosa* dieses Konzept. Zur Erklärung des Modernisierungsprozesses stellt er den gekoppelten Mechanismus von Wachstum und Beschleunigung zentral. Dass für die Evolution (in) der Moderne die Erfindung des Neuen, Varietät und Kontingenz eine mindestens ebenso zentrale Rolle spielen, gerät ihm fast nur unter dem Gesichtspunkt der Erhöhung von „Veränderungsgeschwindigkeiten“ in den Blick.

Beschreibungen der Moderne, wie Dynamisierung, Mobilität, Flexibilität, die möglicherweise auf Beschleunigung, vor allem aber auf Formwandel und Änderbarkeit verweisen, verbucht *Rosa* grundsätzlich auf dem Konto „Akzeleration“. Erstaunt ist man als Leser z. B. wenn er das auf weitestgehende Selbstentfaltung des Subjekts gerichtete Bildungsideal des Humanismus als frühen Ausdruck des Beschleunigungsprogramms deutet, und dafür *Goethes* Wilhelm Meister als Kronzeugen zitiert wird (290). Wenn der Entwicklungsroman des frühen 19. Jahrhunderts etwas vermitteln wollte, so, dass der Protagonist sich finden kann, indem er sich verliert, an die Welt, an die Liebe, an die Wissenschaft und, dass er dabei scheitern, aber auch ein Anderer werden kann. Dass man dabei Eile hatte, war in diesem Modell nicht wesentlich.

Die Temporalstruktur der Moderne, so mein Eindruck von *Rosas* Buch, wird nur unter einem der für ihre Evolution wichtigen Gesichtspunkt, dem der Beschleunigung, betrachtet. Die, um es mit *Luhmann* zu formulieren, zentrale Bedeutung der Differenz von Vergangenheit und Zukunft und ihre Beobachtung in einer jeweiligen Gegenwart, erscheint –

wenn überhaupt – nur sub specie velocitatis. Der der Beschleunigungsanalyse zugrunde gelegte Zeitbegriff bleibt dem der quantitativ messbaren, der Uhrzeit verhaftet. Dass Zeit auch anders konzeptualisiert werden kann, wird *Rosa* erst am Beispiel dessen deutlich, was er dann nur als Erosion der Zeitlichkeit, als Agonie der Moderne entziffern kann.

(b) Funktionale Differenzierung versteht *Rosa* ebenfalls „zunächst als ein(en) Mechanismus zur Steigerung der Geschwindigkeit von Herstellungs- und Entwicklungsprozessen aller Art“ (296). Auch hier stellt sich die Frage, was den Unterschied ausmacht: Leistungssteigerung durch thematische Reinigung, Verdichtung der Kommunikation und Spezialisierung in funktional differenzierten Systemen und – infolgedessen – Temposteigerung, oder: primär „Steigerung der Geschwindigkeit“. Man mag diese Frage zunächst offen lassen und ein wechselseitiges Steigerungsverhältnis erkennen. Dann aber nimmt man nicht nur die Zeitdimension in den Blick, sondern auch die Bearbeitung von Differenzen und Kontingenzen in der Sach- und Sozialdimension; und Zeitdruck ist dann eine häufige Folge der von *Luhmann* zumeist genannten Formen der Temporalisierung von Komplexität, nämlich Futurisierung und Sequenzialisierung. Was auf die Zukunft verschoben und im Nacheinander abgearbeitet, also als gegenwärtig inaktuell bzw. als noch nicht aktuell behandelt wird, kann so zur Entlastung der Gegenwart in der Sach- und Sozialdimension beitragen, wenn es dann auch –in der Zeitdimension – als Zeitdruck, als Risiko der verpassten Gelegenheit, wieder auf die Bildschirme der Systeme gerät. Darauf mit Beschleunigung zu reagieren, ist – und darin kann man *Rosa* nur zustimmen – weit verbreitet und nicht nur keine nachhaltige Lösung, sondern wird, als Versuch der Problemlösung, selbst zum Problem. Für die Analyse wird man sich dann aber doch wieder die Frage stellen, in welcher Weise die Zeitdimension hier zur Lösung des Problems – der Steigerung von Komplexität – beiträgt, bzw. inwieweit sie das Problem verursacht. Diese Frage wird man sich um so mehr stellen müssen, als die lange Zeit erfolgreich und folgenreich praktizierten Formen der Temporalisierung von Komplexität, nämlich Futurisierung und Differenzierung im Nacheinander, an ihre Grenzen zu geraten scheinen. Sei es, dass die Zukunft nicht mehr einfach „zugemüllt“ werden kann und infolgedessen das Bewusstsein dafür, dass in der Zukunft nicht mehr alles Mögliche möglich sein könnte, die Suche nach alternativen Zukünften – und damit das Kontingenzbewusstsein – dramatisch steigern; sei es dass – und dabei sind die „Beschleunigungseffekte“ von Informations- und Kommunikationstechnologien nun in der Tat sehr bedeutsam – eine Differenzierung im Nacheinander mitunter kaum noch möglich ist. Dadurch entsteht eine Quasi-Gleichzeitigkeit, eine Differenzierung im Nebeneinander, die verstärkt auch als ein Nebeneinander in neuen,

z. B. globalen und virtuellen, sozial-räumlichen Dimensionen (*Schroer*:226) erlebt wird und wachsende Synchronisationsprobleme, die als Ungleichzeitigkeiten sichtbar werden, aufwirft. In der Wahrnehmung derartiger Phänomene stimme ich mit *Rosa* weit gehend überein. Ob man sie aber einmal – wie am Beispiel des Multitasking – wieder als Ausdruck von Beschleunigung interpretieren soll, oder, an anderer Stelle, aus dem Eindruck der Simultaneität auf „Zeitlosigkeit" schließen soll, dafür entwickelt *Rosa* keine Kriterien.[1] Da er mit der Unterscheidung „Beschleunigung/Stillstand" arbeitet, bringt er sich um die Möglichkeit, genauer analysieren zu können, wo diese Unterscheidung nicht hinreichend informiert.

5. Finale

Die beiden Bücher könnten unterschiedlicher kaum sein. Während *Schroer* ein relativistisches, plurales Verständnis von Räumen propagiert, setzt *Rosa* alles auf eine Karte: Beschleunigung. Und die gesellschaftliche Kommunikation, die den shortcut „Beschleunigung" immer wieder benutzt, scheint in Rosas Theorie beglaubigt zu werden. Könnte es aber nicht auch sein, wie Luhmann gemutmaßt hat, dass „die moderne Gesellschaft sich selbst, was Zeit angeht, nicht ausreichend begreifen kann, solange sie Zeit noch bewegungsbezogen sieht und nur Tempozunahmen, Verkürzungen der Gegenwart… hervorkehrt"? (*Luhmann* 1980: 296).[2] *Luhmanns* bekannte Analyseformel lautet: „Temporalisierung von Komplexität". Diese aber werde nicht nur im zeitlichen Nacheinander, in der Erweiterung des Zeithorizonts oder in der Beschleunigung wirksam, sondern nicht zuletzt dadurch, dass sie den Formenreichtum und Dispositionsbereich der Gegenwart verändert, indem sie „ Formen ermöglicht, die für **verschiedene Wechselschicksale zugleich** bereitgestellt werden können". (ebd. 240; Hervorhebung von mir, HGB) Aus diesem Blickwinkel ließe sich die Faszination für „Beschleunigung" auch als

[1] Es scheint in diesem Zusammenhang doch sehr missverständlich , dass *Rosa* die Entwicklungen in der Temporalstruktur der Spätmoderne unter einem von *Sandbothe* (1998) übernommenen Titel, „Die Verzeitlichung von Zeit", zusammenfasst, darunter aber Befunde wie das „Ende der Geschichte", die „Entzeitlichung des Lebens" und „rasenden Stillstand" subsumiert. .

[2] Eine adäquatere Form der Reflexion des Gesellschaftssystems stünde, was Zeit anbetrifft, noch bevor (ebd.) Die Überlegungen, die Luhmann später vorgetragen hat, laufen darauf hinaus, die Zeit (und ihre Semantik) als eine Form der Entfaltung von Paradoxien zu nutzen (1996:214) bzw. die Zeit selbst als paradox konstituiert zu beschreiben: „Die Zeit wird zugleich als Gleichzeitigkeit und als Nacheinander begriffen, ohne dass die Gesellschaft Zeit »hätte«, eine prinzipielle Auflösung dieser Paradoxie zu suchen." (1997: 1016). Man sieht, die Anführungszeichen im Zitat deuten das an: die Knappheit der Zeit des Gesellschaftssystems resultiert für Luhmann aus der Form ihrer Unterscheidung, und nicht, daraus, dass die Gesellschaft mehr oder weniger davon „hätte". Wohlgemerkt: Die Zeit als Form der Selbstbeobachtung des Gesellschaftssystems, nicht die Zeit der „außermenschlichen Umwelten" des Gesellschaftssystems, z.B. der Erderwärmung. Da könnte es dann schon eher knapp werden mit der Zeit, wie wohl auch Luhmann wußte. (1997: 795)

eine „semantische Engführung“ begreifen, die durch *Rosas* These von der Beschleunigungsgesellschaft theoretisch scheinbar dignifiziert und überhöht wird. Vielleicht deshalb – so könnte man vermuten – fühlt sich *Rosa* in seiner „kritischen“ Absicht auch gedrängt, für die Spätmoderne ein „Ende der Beschleunigung“ zu konstatieren. Er wird zur Eule der Minerva. Dabei gibt es - in der Weltgesellschaft unverkennbar – nach wie vor (man denke an die „Städte ohne Vergangenheit“, die in den asiatischen Boomregionen aus dem Boden schießen)[3] durchaus „Beschleunigung“ wahrzunehmen. Beschleunigung ist also keineswegs Vergangenheit, aber sie ist eben auch nur ein Teil der story. Zum Leitmotiv der Erzählung stilisiert, drängt sie sich in den Vordergrund und verdeckt so, dass sie ebenso Ursache wie Folge von zugleich, also gleichzeitig in der Welt-Gesellschaft gegebenen Möglichkeiten ist.

Nimmt man nun die beiden Bücher – da wo sie sich ergänzen könnten, in der Zeitdiagnose – zusammen, sieht man mehr. Das was *Rosa* als das Ergebnis einer Dialektik der Beschleunigung konstatiert, den rasenden Stillstand in einer „ubiquitären“ zeitlosen Gleichzeitigkeit der Gegenwart, könnte man mit *Schroer* als die Ergänzung der Differenzierung im Nacheinander durch die Differenzierung im Nebeneinander (*Simmel* 1890) deuten. Bezieht man diese – hier aus der Analyse des Raumes gewonnene – Perspektive mit der der Zeitperspektive zusammen, würde ich das in der Formel der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen zu fassen versuchen (*Brose* 2004).

Aber kehren wir kurz zurück zu dem eingangs skizzierten Fall der Dresdner Brücke, einem hübschen Beispiel für Raum-Zeitstrukturen in unserer Gegenwartsgesellschaft. Die Unterscheidung von Beschleunigung/Stillstand, wie sie sich aus *Rosas* Analytik ergibt, scheint nur sehr bedingt aufschlussreich für das Verständnis des Geschehens. Sicher, die Brückengegner plädieren gegen Beschleunigung des Verkehrs. Und die – mit dem Hinweis auf die Erhaltung der Artenvielfalt – erwirkte Suspendierung eines bereits angelaufenen Prozesses bedeutet zunächst erst einmal, dass die Uhren angehalten sind, die Zeit still steht. Aber es ist auch klar, wie die Presseberichterstattung nunmehr hervorhebt, dass alle Beteiligten diesen Stillstand begrüßen, weil er die Chance für die Suche nach Alternativen: einen Tunnel statt einer Brücke, eine andere – ästhetisch akzeptablere – Brücke, eröffnet, und

[3] So schreibt Georg Blume über Shanghai: „In Shanghai ist nichts Vergangenheit, alles ist Zukunft“. (In: Die Zeit, vom 29.9 2005) und Kim Young-Ha berichtet unter der Überschrift „Kollektives Alzheimer“ über Seoul: „Seoul tilgt seit Jahrzehnten radikal alle Spuren seiner Vergangenheit“ In. Süddeutsche Zeitung, vom 23.2. 2007.

die Chance, neu zu entscheiden. Also: kein rasender Stillstand, sondern Kompromissbildung und Suche nach neuen Möglichkeiten. Dass es, bei der Dresdner Landschaft, dem Weltkulturerbe, den in der Vergangenheit getroffenen Entscheidungen (Volksentscheid) und der in der jüngsten Vergangenheit getroffenen Entscheidung zur einstweiligen Außerkraftsetzung derselben – angesichts der absehbaren (Weltkulturerbestatus) und nicht absehbaren künftigen Folgen (die Fledermäuse) – dass es dabei um ein Nebeneinander verschiedener Räume und Zeiten geht, braucht hier nicht weiter ausbuchstabiert zu werden. Es spricht jedenfalls dafür, die Beschleunigungstheorie zu revidieren und ihre „hellsichtigen" Aspekte mit denen der pluralistischen Raumsoziologie *Schroers* zu verknüpfen. Dann könnte es was werden.

Zitierte Literatur:

Brose, Hanns-Georg (2004) Towards a Culture of Non-Simultaneity? An Introduction, pp 5-26 in : Brose, H.-G. (ed.): Cultures of Non-Simultaneity, Special Volume of "Time and Society": 13/1

Löw, Martina (2001) Raumsoziologie, Frankfurt/M.

Luhmann, Niklas (1980) Temporalisierung von Komplexität: Zur Semantik neuzeitlicher Zeitbegriffe, S. 235- 300 in: Ders., Gesellschaftsstruktur und Semantik (Bd 1), Frankfurt/M.

Luhmann, Niklas (1996 [1995]) Die Realität der Massenmedien, Opladen

Luhmann, Niklas (1997) Die Gesellschaft der Gesellschaft, 2 Bände, Frankfurt/M.

Sandbothe, Mike (1998) Die Verzeitlichung der Zeit, Darmstadt

Simmel, Georg (1890) Sociale Differenzierung – Sociologische und psychologische Untersuchungen, Leipzig